



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Hadubert: Die Lage in Elsaß-Lothringen

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Unsicherheit und persönlichen Selbsthilfe weichen müssen. Das auf so hoher Stufe stehende deutsche Schulwesen würde bei dem Mangel an Lehrerbildungsanstalten bald verkümmern. Die Steuerlasten würden zweifellos höher sein als in Deutschland. Der polnische Staat ist arm und hat nur beträchtliche Schulden. Die Aufstellung eines Heeres, die ganze Verwaltung des Landes, die Ablösung der Preußen und dem Reiche in der Provinz gehörenden Anstalten, Grundbesitz, Eisenbahnen, Wasserstraßen, Renten usw., die auf mindestens 50 Milliarden zu veranschlagen sind, würden eine gewaltige Belastung der Bevölkerung bedeuten. Der Arbeiter würde seine wohlverdienten Alters- und Invaliditätsrenten verlieren, der Kriegsbeschädigte seine Kriegsrente. Dazu kommt die große Gefahr, die der Bolschewismus für alle bedeutet, der in Polen schon längst Eingang gefunden hat, die Not, die dem Posener Arbeiter durch den östlichen Arbeiter als Lohndrücker und die Konkurrenz, die dem Gewerbetreibenden durch den östlichen Geschäftsmann überhaupt droht. Das Herabdrücken des allgemeinen Kulturzustandes wird aber auch ein Sinken aller Boden- und Grundstückspreise in Stadt und Land zur Folge haben und damit eine Gefährdung der Hypotheken, die meist deutschen Geldgebern gehören und deshalb gekündigt werden. So würde die Provinz einer Verarmung und ihre blühende deutsche Kultur dem Untergang entgegengehen. Die fast 1½ Jahrhunderte alte deutsche Kulturarbeit des preussischen Staates wäre umsonst gewesen.

Fassen wir unsere Ausführungen rückblickend zusammen, so ist ihr Ergebnis: Die Provinz Posen ist kein Land polnischer, sondern ein Land alter deutscher Kultur und Sitte. Es gibt keine rein polnischen Gebiete in der Provinz; eine Scheidung zwischen deutschem und polnischem Sprachgebiet ist unmöglich. Posen gehört wirtschaftlich und strategisch zu Deutschland, und ist mit ihm aufs engste verbunden. Es ist die Vorkammer des Deutschen Reiches. Ohne die Provinz Posen muß das deutsche Volk Hunger leiden und entbehren. Die Loslösung der Provinz von Deutschland und ihre Zuteilung zu Polen würde schon aus diesem Grunde die östliche Frage nicht lösen, sondern eine dauernde Beunruhigung des Friedens bedeuten.



## Die Lage in Elsaß-Lothringen

Von Hadubert



Etwa vor vierzehn Tagen ist in Elsaß-Lothringen endlich die Zensur der Zeitungen gefallen. Seit Ausbruch des Krieges konnte in dortigen Blättern kein Wort geschrieben werden, das nicht im voraus die Billigung der Militärbehörden gefunden hätte. Die Vereine waren geschlossen, Versammlungen jeder Art außerordentlich erschwert, das Briefgeheimnis aufgehoben. Mit einem Wort: das politische Leben des Landes war durch unser Militärregiment künstlich in eine Wüste verwandelt worden. Rücksichten auf die Kriegführung schienen das zu gebieten, auf ein lebendiges Wachstum elsäß-lothringischer politischer Wünsche und Meinungen glaubte man verzichten zu können. Nun dürfen wir aber auch nicht erwarten, daß in der selbstgeschaffenen Einöde über Nacht die Blüten der Anhänglichkeit und des Zusammengehörigkeitsgefühles in schwerer Stunde gesprossen sein sollen. Nachdem wir selber Elsaß-Lothringen daran gewöhnt haben, lediglich Objekt der deutschen Politik, Spielball der Berliner Besserwisserei zu sein, nachdem wir erst jüngst noch dem Lande das Schauspiel geboten haben, wie ein Aufteilungsplan während des Krieges den anderen jagte, wobei nicht Wunsch und Bedürfnis der Bevölkerung und des Landes, sondern

bairisch-preußische Rivalität das entscheidende Wort sprach, dürfen wir uns wahrhaftig nicht wundern, wenn sich das also erzogene Land jetzt scheinbar willenlos der internationalen Entscheidung unterwirft, wie das der gestern noch so überaus loyale Herr Ricklin in seiner famosen Reichstagserklärung verkündete. *Nostra culpa, nostra maxima culpa.* Wir ernten jetzt, was wir in jahrzehntelanger Verblendung gesät haben.

Welch eigentümliche Tragik! Dieser Krieg ist, was den deutsch-französischen Waffengang anlangt, ein Streit um Elsaß-Lothringen. Durch Opferung dieses Symboles der 1871 schwer errungenen Reichseinheit hätte ein Konflikt mit Frankreich vermieden oder jederzeit beendet werden können. Aber vier Jahre ist deutsches Blut in Strömen um ein deutsches Elsaß geflossen, nicht aus Eigensinn des Besitzenden heraus, der keinen Machttitel opfern will, sondern aus einem tiefen und gut begründeten Gefühl des Rechtes auf dieses in Volkskultur und Volkssprache ganz überwiegend deutsche Land. Aus diesem elementaren Gefühl heraus haben deutsche Staatsmänner bis an die Schwelle der letzten Monate heran — entgegen vielleicht den Geboten politischer Klugheit — die elsäß-lothringische Frage als eine rein innerdeutsche bezeichnet und behandelt. Sie gaben damit die Unabgeschlossenheit der bisherigen Lösungsversuche zu, sie erkannten an, daß uns das Reichsland bisher wahrhaftig kein sicherer und dankbarer Gewinn, sondern eine sehr undankbare und drückende Aufgabe gewesen ist. Aber wir empfanden gerade diese Aufgabe als eine, die von der Geschichte an uns, eigens und nur an uns gestellt und nur in Zeiten staatlicher Ohnmacht und Schwäche dem deutschen Volke entglitten sei. Diesen Symbolcharakter wird Elsaß-Lothringen auch in Zukunft nicht verlieren. Und das Bewußtsein des Unrechtes, das wir auf Elsaß-Lothringen als Aufgabe haben, kann uns auch kein internationales Ereignis wie der kommende Gewaltfriede rauben.

Wäre der Präsident Wilson, der neue arbiter mundi, tiefer in europäische Verhältnisse eingeweiht, so würde er einsehen, daß eine erzwungene Lösung glatt zugunsten der französischen Revancheansprüche, diese groteske Verbeugung des freien Amerika vor dem Schatten des absoluten Louis-Quatorze, uns so wenig als endgültig erscheinen kann, wie unsere gegenwärtige Ermattung nach einem beispiellosen Existenzkampf für uns etwas Endgültiges bedeutet. Aber wie sollte Wilson das einsehen, wenn der deutsche Volksstamm selber, dem all diese nutzlosen Opfer gegolten haben, der selber an unserer Seite unendliche Opfer gebracht hat, uns heute in seiner überwiegenden Mehrheit kühl, wenn nicht gehässig gegenübersteht und in Trotz und Verstockung das Trennende augenblicklich so stark, das Verbindende so unendlich viel schwächer empfindet? Der Elsässer und der Lothringer, sie haben gewiß viel Anlaß, über Mißverstehen ihrer wahren Bedürfnisse, über schwere Behandlungsfehler von deutscher Seite zu klagen. Sie wissen aber auch ganz genau, wieviel echte und tiefe Liebe zu Land und Leuten ihrer Heimat, wieviel opferwilliger deutscher Idealismus an der Eingliederung der Westmark in den Reichsorganismus gearbeitet, welchen Aufschwung das Land unter deutscher Herrschaft namentlich in wirtschaftlicher Beziehung genommen hat. Wenn sie über verwaltungstechnisches und politisches Ungeschick Beschwerde führen, wenn deutsche Selbstkritik — eine Eigenschaft, an der der Deutsche eher Überfluß als Mangel hat — ihnen diese Mißgriffe von unserer Seite sogar willig zugibt, dann wollen auch wir heute offen aussprechen: diese ewig unzufriedenen Grenzstämme, die einer tiefgewurzelten Anlage folgend in jeder Suppe zunächst einmal nach dem Haar suchen, die in Frankreich deutsche, in Deutschland französische Opposition großenteils aus reiner Freude am Widerspruch getrieben haben: sie haben wenig Verständnis für die Schwierigkeit unserer Aufgabe, noch weniger Dankbarkeit für unsere Leistungen im Interesse des Landes von den entscheidenden Mühen unserer Beamtenschaft bis zu den unerhörten Blutopfern auf den Vogesenkämmen und jenseits der lothringischen Grenze gezeigt. Es ist bitter, heute feststellen zu müssen: deutsche Truppen aller Stämme haben den elsäßischen Brudervolk über vier Jahre vor der Überslutung durch namenlose Kriegsgreuel bewahrt und — das deutsche Volk hat dafür wenig Dank bei den

glücklich Bewahrten gefunden. Und die Art, wie die Herren Ricklin und Saegy uns im Reichstag in einer Stunde der Not den „Eseltritt“ versetzt haben, mit dem sie vielleicht nicht ihre bourgeoisen Standesallüren, wohl aber ihr unverleugbares Volkstum, die dunkel rauschenden Ströme ihres deutschen Blutes verraten haben, diese unvornehme Art ist uns bei Elässern zwar nicht weniger verächtlich als bei Polen, Ungarn und all den anderen Völkerschaften, für deren nationale Ansprüche wir namenlose Opfer an Gut und Blut gebracht haben. Sie ist uns hier aber unendlich viel schmerzlicher und beschämender, weil wir nach wie vor die nationale Solidarität mit jenen Elässern behaupten und fortempfinden, die sie, um sich Brücken nach drüben zu bauen, mit gar so plötzlich erwachtem Stolz und Mannesmut verleugnen.

Wahrhaftig nicht dieser famosen Selden, die den schwer verwundeten Löwen bespeien, nicht jener epigonenhaften, unfähigen Bourgeoisie, deren Stimmungen sie widerspiegeln, nicht all dieser Lauen und Halben wegen schmerzt uns der Gedanke, dieses urtümlich deutsche Land in eine Zukunft hineingleiten zu sehen, in der nicht mehr das deutsche Wort den Ausschlag geben würde. Nicht die Menichen sowohl, die heute darin wohnen: wie im Baltikum, so ist es auch im Elfaß das Land selber, das in seiner Landschaft und in seinen lebendig gewachsenen Werken in dieser Landschaft sich hell und laut als deutsch bekennet. Man muß in den Vogesen gewandert sein und vom Hohrumpf auf das alte Kloster Murbach herabgeblickt haben, das im reichsherrlichen Mittelalter seine Herrschaft bis nach Luzern erstreckte; man muß den Blick von den Drei Ahren bei Colmar oder von den Drei Eren, von der Hohkönigsburg oder von den Rappolsteiner Schlössern in die weite fruchtbare Ebene hinaus geschandt haben mit ihren sauberen Fachwerkdörfern, mit ihren Städten voll Kirchen, Rathhäusern, Brunnen zwischen Mauer, Tor und Turm; man muß in Hagenau und Egisheim den Spuren alten reichsstädtischen Glanzes nachgegangen sein, in Colmar erschüttert vor Grünwalds Eisenheimer Altar gestanden, aus Straßburger gotischen Gassen das ewige Wunderwerk Erwin von Steinbachs haben aufragen sehen: dann nur weiß man — nicht mit dem nüchternen Verstand, sondern mit der feinsten und sichersten Witterung der Seele —, daß hier ein Land preisgegeben werden soll, das deutsch ist und bleibt kraft den Mächten, die aus seiner Erde steigen, wenn hundertmal ein paar Bourgeois mit echten allemannischen Bauernschädeln das Französisch-parlieren für vornehmer halten als ihre angestammte elässische Muttersprache.

Daß diese Schicht zu Frankreich will, mit dem sie durch die Bande ihrer unorganisch aufgepropten Kultur, durch mannigfache Familienbeziehungen, durch den gemeinsamen inneren Widerstand gegen das neudeutsche Arbeits- und Lebenstempo verknüpft ist: das nimmt nicht weiter wunder. Blicke das Elfaß beim Reiche, so würde die Entwicklung des Landes schnell über diese Schicht hinwegschreiten und dann schnell den Weg zu einer entschlossenen Einfügung in das Deutschtum finden.<sup>1)</sup> Andernfalls wird dieser innerlich moriche und überlebte Stand durch den starken Rückhalt an Frankreich möglicherweise noch die Kraft finden, weitere Schichten des elässischen Volkes in die seelische Verwirrung seiner „Doppeltkultur“ zu verstricken. Nicht sowohl die Bourgeoisie geht uns bei einer Abtrennung Elfaß-Lothringens verloren — nur ein verschwindender Teil dieser Schicht hat uns seelisch je wirklich gehört —, sondern jene aufkommenden Schichten, deren wir sicher sein konnten, würden nunmehr dem Deutschtum und damit ihrer bisher unveräußerten angestammten Sonderart entfremdet werden. Ihrem Volkstum droht dieselbe Verkümmern, wie sie die Vlamen in Belgien im Herrschaftsbereich von Liberté, Egalité und Fraternité erfahren haben. Hier aber setzen bereits die Aufgaben der Zukunft ein. Auch die Vlamen werden uns hinfort nicht fetuba sein, wie sie es uns bis zum Ausbruch des Weltkrieges waren. Wüßten wir aber auf Elfaß-Lothringen verzichten, so verzichten wir

<sup>1)</sup> Vgl. meinen Aufsatz Jung-Elfaß und die deutsche Kultur. Grenzboten 1917 Nr. 42.

damit nimmermehr auf das Recht, für unser bedrohtes Volkstum jenseits des Rheines mit allen uns jeweils zur Verfügung stehenden Kräften — sie werden nicht immer so geschwächt sein wie heute — mit größter Entschiedenheit einzutreten. Schon heute muß — am besten von der Tribüne des Reichstages — laut und vernehmlich die neuerliche Erklärung des Reichstanzlers bekräftigt werden: „Das deutsche Volk“, — so sollen seine berufenen Sprecher erklären — „wird, so gebeugt es heute ist, nach Maßgabe seiner irgend verfügbaren Kräfte in Zukunft ein Anwalt deutschen Volkstums in der ganzen Welt sein und bleiben. Allen Elsässern und Lothringern zumal, die durch die Neuordnung der Dinge innerlich oder äußerlich gezwungen sein werden, ihre Heimat zu verlassen und über den Rhein zu wandern, wird Deutschland freudige und dankbare Aufnahme gewähren, wie Frankreich es nach 1871 tat. Es wird auf der Friedenskonferenz und namentlich späterhin im Völkerbund dauernd für die Rechte des Volkstums jenseits der Reichsgrenzen eintreten. Alle diejenigen also, in Elsaß-Lothringen oder wo es auch sei, die sich die Grundvoraussetzungen für die Erhaltung ihres deutschen Volkstums heute zu erkämpfen suchen, dürfen beim Deutschen Reich allen Rückhalt erwarten, über den es irgend verfügt.“

Eine offizielle deutsche Kundgebung, wie sie hier gefordert wird, ist für die Entwicklung der elsass-lothringischen Frage von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Alle die Kreise im Reichsland, die heute noch in zwölfster Stunde eine selbstständige Politik auf Grund des von der Entente feierlich proklamierten Selbstbestimmungsrechtes der Völker, sei es zugunsten der Reichszugehörigkeit, sei es auch nur in der Richtung auf den partikular-elsässischen Selbsterhaltungsgedanken einleiten wollen, stehen vor der schicksalschweren Frage, was aus ihnen und ihrer Familie werden soll, wenn sie sich politisch kompromittieren und etwa vor dem übermächtigen französischen Einfluß das Land verlassen müssen. Wie mir zuverlässig bekannt ist, hält lediglich diese lähmende Ungewißheit breite Kreise des Landes davon ab, sich energisch gegen eine Einverleibung in Frankreich auszusprechen. Bei einer Volksabstimmung etwa ist bei der gegenwärtigen Stimmung auf Grund des Kriegselends und der vierjährigen Militärdiktatur ein sehr erheblicher Stimmausfall für Verbleiben im Reichsverband schwerlich zu erhoffen. Dagegen ist zahlenmäßig der Kreis derer, die unbedingt für Angliederung an Frankreich sind, nicht eben groß. Der ausgeprägte Partikularismus des Elsässers hat während des Krieges noch eine wesentliche Steigerung erfahren. In der Tat sind es mancherlei zugkräftige Argumente, die dem Elsässer heute eine Staatsform des neutralen Puffers etwa nach luxemburgischem Muster als recht verlockend erscheinen lassen. Gegen den Anschluß an Frankreich war vor dem Krieg die ganze Industrie, der die Vereinigung mit dem deutschen Wirtschaftsgebiet einen großen Aufschwung gebracht hat.<sup>2)</sup> Heute mag etwa die oberelsässische Textilindustrie von den Westmächten Erleichterungen im Rohstoffbezug und infolge der Vernichtung der nordfranzösischen Textilindustrie gute Aussichten in Frankreich erwarten. Doch handelt es sich auch dabei nur um vorübergehende Vorteile. Die ganze Winzerbevölkerung hat das größte Interesse an der Aufrechterhaltung der Zollgrenze nach Westen. Den Wettbewerb mit dem französischen Weinbau könnte sie nicht aushalten. Ein nicht zu unterschätzendes Moment ist die Militärfrage. Die Aussicht, nicht mehr dienen zu brauchen, hat bei der gegenwärtigen Militärmüdigkeit für die Massen der Bevölkerung viel Verlockendes. Namentlich bei der unterelsässischen Landbevölkerung ist zudem das deutsche Nationalgefühl immerhin so weit ausgeprägt, daß ein entschiedener Widerspruch gegen eine Verwelschung zu erwarten ist. So stehen alles in allem die Aktien des Neutralitätsgedankens etwa für das Elsaß und Deutsch-Lothringen recht günstig, wenn es überhaupt zu einem Referendum gebracht werden kann und soll.

<sup>2)</sup> Vgl. Freundt, Elsaß-Lothringen im deutschen Industriestaat. Grenzboten Nr. 45.

Einer der Haupteinwände ist in altelsässischen Kreisen die Altdeutschenfrage. Die Unbeliebtheit des „Schwab“, des eingewanderten Altdeutschen, hat sich durch die Kriegsjahre für das elsässische Gefühl bis zur Unertaglichkeit gesteigert. Die Ausstößung dieses völkischen Fremdkörpers ist unbekümmert um die wirtschaftliche Schädigung des Landes heute rein gefühlsmäßig für die eingeborene Bevölkerung die beherrschende Sorge. Sie befürchtet aber, daß bei einer Neutralisierung alles beim alten und die ganze Einwandererschicht im Lande bleiben könnte. Durch ein freiwilliges und planmäßiges Zurückziehen der altdeutschen Beamtenschaft, deren Unterbringung und Sicherstellung überhaupt eine Ehrenpflicht des deutschen Volkes ist und rechtzeitig mit Umsicht in die Hand genommen werden sollte, könnten wir dem Neutralitätsgedanken entschiedenen Vorschub leisten. Einstweilen merkt man im Reichsland von einer zielbewußten deutschen Politik über die nächsten drei Schritte hinaus natürlich nichts. Mit großem Geschick streut dagegen der Franzose seine Gerüchte aus und bläst mit bestem Erfolg die Rattenfängerflöte. Man weiß im Elsaß ganz genau, daß in Belfort bereits Lebensmittel lagern, um sofort ins Land geworfen zu werden. Der liebe Böbel glaubt sogar daran, daß jedem Elsaßer von den Franzosen 100 Liter Wein als Morgengabe beim Einmarsch dediziert werden sollen. Den Alerus, die entscheidende Macht, sucht Frankreich zu gewinnen, indem es auf Trennung von Kirche und Staat vorerst verzichtet will. Auch Erleichterung der Kriegssteuern wird in Aussicht gestellt. Die Personalfragen gelten schon als ganz erledigt. Der ehemalige Berliner Botschafter Cambon soll zum Ministerresidenten ausersehen sein. Auch für andere Posten werden Namen, zum Teil bekannter Altelsässer, genannt. Man weiß ferner, daß in Frankreich zwei Richtungen einander gegenüberstehen, eine schärfere, die bezeichnenderweise durch Wetterlé und Blumenthal vertreten ist und die sich für eine radikale Aufteilung in Departements und glatte Einverleibung in Frankreich einsetzt, und eine mildere, die dem Lande weitgehende Autonomie innerhalb Frankreichs gewähren will. Der letztere Standpunkt soll gegenwärtig die Oberhand haben.

So schwirrt es im Lande von Gerüchten, mit denen geschickt für die französische Orientierung geworben wird. Die rührige franzosenfreundliche Clique der Bourgeoisie rüstet sich fieberhaft auf den Empfang der Besatzungstruppen. Alles näht dort Trikolozen und Elsaßer Trachten, in denen die Ehrenjungfrauen den Poilus entgegenziehen wollen. Den sehr zahlreichen Gegnern dieser französischen Orientierung sind dagegen die Hände gebunden. Die deutsche Zensur erlaubt ja nicht einmal das offene Eintreten für die Neutralität. Und niemand weiß, ob ihm jenseits des Rheines ein Asyl offen steht, wenn er mit einer anti-französischen Politik in seiner Heimat gescheitert sein sollte.

Wenn diese Zeilen an die Öffentlichkeit kommen, dürfte es bereits entschieden sein, ob französische oder neutrale Truppen das Land bis zur endgültigen Entscheidung seines Schicksals besetzen werden. Sollten die Franzosen einrücken, so ist damit jede Agitation auch nur für den Neutralitätsgedanken innerhalb des Landes selber erstickt. Und es kann von uns nur den Anhängern der deutschen Orientierung eine Agitation von außerhalb, den Verfechtern des Neutralitätsgedankens insbesondere eine Propaganda im neutralen Auslande ermöglicht werden. Daß diese Stimmen der Gegner der Franzöisierung, die breite Volksmassen hinter sich haben, auch dann recht laut zu Worte kommen, wenn heute wenig Aussicht auf Verwirklichung ihrer Ideen bestehen sollte, daran hat Deutschland ein vitales Interesse. Die gewaltsame Einverleibung Elsaß-Lothringens in Frankreich ist eine Lösung der elsäß-lothringischen Frage, der wir uns vielleicht notgedrungen fügen müßten, die wir aber nie und nimmer als endgültig ansehen könnten. Und es ist daher sehr wünschenswert, daß es dem Präsidenten Wilson durch Elsaßer und Lothringer selber recht unverblümt zum Bewußtsein gebracht wird, daß er durch Billigung einer solchen Lösung diesen Konfliktstoff Europas und damit der Welt nicht beseitigt. Der junge Völkerbund wird alsdann die elsäß-lothringische Frage niemals von seiner Tagesordnung verschwinden sehen. Und die historisch belegbare Tatsache, daß Frankreich zwar

unter dem Beifall elsässischer und lothringischer Bürgermädchen, aber gegen den Protest ernster und besonnener elsässischer und lothringischer Männer namentlich vom platten Lande sich diese Gebiete zum zweiten Male gewaltsam einverleibt hat, könnte uns als Plattform für spätere Einsprüche sehr nützlich, ja geradezu unentbehrlich sein. Wenn die Schuld unserer Regierung an der elsäß-lothringischen Katastrophe untersucht werden wird, wird auch festgestellt werden müssen, ob nicht eine rechtzeitige freiwillige Lockerung der Beziehungen Elsaß-Lothringens zum Reich günstigere Aussichten für den Friedenskongreß geschaffen, ob damit nicht zumal die verhängnisvolle Besetzung durch französische Truppen überhaupt aus der Erörterung hätte ausgeschaltet werden können. Möge der Historiker, der einstmals in diesem trüben Kapitel deutscher Geschichte blättern wird, doch das eine anerkennen können, daß in letzter Stunde wenigstens unsere leitenden Stellen von der kurzfristigen Vogelstraußpolitik im Reichsland abgelassen und damit der antifranzösischen Orientierung dort im Lande nicht auch noch selber die letzten kümmerlichen Trümpfe aus der Hand geschlagen haben.



## Um Abgrund?

Von Georg Kleinow



Der Ideologe Max von Baden legte die Geschäfte des Reichskanzlers in die Hände des Staatsmannes Ebert, nachdem er zuvor den Kaiser zur Abdankung gezwungen und die Wege für die Umwandlung Deutschlands in eine Republik geebnet hatte. Max von Baden ist zunächst erledigt. Seine politische Laufbahn als Sprachrohr und Kulisse war wenig ruhmvoll, und doch ist es sein Name, an den sich bei den süddeutschen Liberalen ein neuer Kaisertraum knüpft. Ob er bewußt oder unbewußt seinen Weg gegangen ist, bleibt einstweilen unerörtert, ist politisch auch völlig gegenstandslos, — eher schon Gegenstand eines nachdenklichen Romans. Wir können uns lediglich mit den handelnden Männern auf der offenen Bühne beschäftigen.

Die Lage Deutschlands mag gewissen Theoretikern heute klarer und aussichtsreicher erscheinen, wie vor acht Tagen, als wir uns noch auf des Kaisers Weigerung abzudanken, stützen konnten. Der Praktiker der Politik wird mit um so größeren Sorgen feststellen, daß die Zukunft Deutschlands noch unübersichtlicher geworden ist, wie sie vordem war, ausgenommen natürlich für die Männer der Sozialdemokratie, die den Zeitpunkt für gekommen hielten, offen hervorzutreten und das Staatsruder an sich zu reißen. Sie sind von dem gleichen userlosen Optimismus besetzt, wie die deutschen Diplomaten, die für den ersten Schritt zu Wilson verantwortlich sind und die auch geglaubt hatten, es genüge, sich an Wilson zu wenden, um diesen „Idealisten“ zur Gerechtigkeit dem deutschen Volke gegenüber zu vermögen. Herr Ebert, der neue Reichskanzler will Frieden schließen und die politischen Errungenschaften der letzten Wochen befestigen. Dies ist sein Programm! Und für dies nüchterne Programm, das mit unverdrossener, langwieriger Arbeit rechnet, wäre in der Tat der Weg frei, wenn nicht die Unabhängigen Forderungen gestellt hätten, die keine, das Wohl des Volkes unbefangene erfassende Regierung annehmen durfte. Nun ist es dennoch geschehen! Um die Einigkeit des Sozialismus in Deutschland herbeizuführen oder wenigstens nach außen zu demonstrieren, ist ein Vertrag zwischen den beiden Richtungen abgeschlossen worden, der in seinem Kompromißgeist viel mehr an eine nationalliberale, als an eine sozialdemokratische Kundgebung erinnert. In dem neuen Vertragsverhältnis ist alles unbestimmt bis auf das, was verneint wird. Aus dem Vertrage spricht eine be-